

MATERIALMAPPE

DECAMERONE

nach BOCCACCIO von MANFRED SCHILD

Komödie

Premiere: 12.06.2020

Regie und Ausstattung: Tamás Boglári

Musik, Instrumentierung: Maximilian Ponader

Regieassistent: Dóra Darinka Haász-Petrovics

Schauspiel:

Rebekka Bareith

Tamás Boglári

Paula Donner

Dezső Horgász

Dustin Leitold

Spielzeit: 2019|20

Liebes Publikum,

der Pandemie trotzen, das Leben genießen, sich Genüssen und Kultur hingeben: wie es Boccaccio vor 7 Jahrhunderten zu Zeiten der Pestepidemie in Italien tat, so tun wir es ihm heute, in der Coronapandemie gleich und nehmen uns seine gefeierte Novellensammlung vor.

Doch in Manfred Schilds „Decamerone“ erzählen sich nicht 10 junge Menschen gegenseitig Geschichten. Stattdessen befinden wir uns in einem Park. Der lebensmüde Dozent Karl hat die letzten 15 Jahre der Analyse der Novellensammlung Decamerone gewidmet. Oder lieber „verschwendet“? Mit einem Seil um seinen Hals will er schon ins Wasser springen, als eine Frau im roten Kleid erscheint. Sie stellt sich vor als „die Zeit“. Genauer gesagt als SEINE Zeit. Seine vergeudete, verschwendete, nicht genutzte Zeit, die ihn nun dafür zur Rede stellt. Begleitet wird sie von drei wunderlichen Gestalten, die Karl mit auf eine Reise nehmen.

Sieben turbulente und lebensbejahende Geschichten erzählen Karl und den Zuschauer*innen, welche Lustbarkeiten das Leben bereithält, auch wenn das in Zeiten von Ausgangssperren, geschlossenen Lokalen und verlassenen Kinos sehr weit weg zu sein scheint.

Denn was ist der Sinn des Lebens, wenn wir es nicht leben? Alle sagen immer: wenn ich Zeit habe... Dabei rast die Zeit wie ein Schnellzug an uns vorbei und wir wundern uns, wohin sie verflogen ist, was geschehen ist.

Ich wünsche Ihnen ein erfrischendes Theatererlebnis, welches Lust auf Leben macht!

Rebekka Bareith

Theaterpädagogin

PS.: Für „Decamerone“ werden verschiedene Schreibweisen verwendet, welche in dieser Materilamappe je nach Artikel variieren. „Das Dekameron“ ist die deutsche, „Il Decamerone“ oder „Il Decameron“ die italienische.

Inhaltsverzeichnis

Decamerone: Damals und Heute

1. Der Verfasser Giovanni Boccaccio
2. Decameron
3. Boccaccio und Corona
4. „Das Dekameron“ wieder hochaktuell
5. Warum Isolation künstlerisch produktiv sein kann

Alltag im Mittelalter

1. Die gesellschaftliche Stellung der Frau
2. Liebe
3. Ehe
4. Sexualität
5. Der Schwarze Tod – die Pest wütet in Europa

Storytelling ...

1. ... warum wir Geschichten so lieben
2. ... oder warum wir misstrauisch werden sollten, wenn uns andere Geschichten erzählen wollen

Das Dekameron – Damals und Heute

Der Verfasser Giovanni Boccaccio

Boccaccios Vater war im Städtchen Certaldo geboren und lebte in Florenz als Kaufmann - ein kluger, praktischer, etwas leichtfertiger, gleichermaßen auf Vorteil und Vergnügen bedachter Mensch. Zur Leitung der Filiale eines Florentiner Bankgeschäfts ward er nach Paris geschickt, wo er unter der Vorspiegelung, dass er ein Edelmann sei, und mit der Zusicherung baldiger Heirat einer jungen vornehmen Witwe den Kopf verdrehte. Die Französin gebar ihm 1313 einen Knaben, doch der wenig darüber erfreute Vater verließ Paris heimlich und nahm das Kind erst nach dem Tode der Mutter zu sich nach Florenz.

Als Giovanni 13 Jahre alt war, kam er in die Lehre zu einem Geldwechsler, aber nach sechsjähriger kaufmännischer Tätigkeit erlangte er die Erlaubnis, in Neapel [...] zum Studium überzugehen, und zwar zum Studium des kanonischen Rechtes. Doch in der üppigen Stadt scheint sich der Jüngling mehr in das Studium der Liebe [...] vertieft, [...] und als er Ostern 1334 in einer Kirche Neapels eine Frau sah, die sein Herz sofort in Flammen versetzte, war es mit dem Studium erst recht vorbei. Als Fiammetta hat Boccaccio diese Frau poetisch verherrlicht; in der Tat war sie eine natürliche Tochter König Roberts von Neapel, Donna Maria, die Gattin eines vornehmen Edelmannes. Sie fand eine Zeitlang an dem jungen Florentiner Gefallen und ward seine Geliebte. «So genoss,» sagt Hermann Hesse, «wie in der schönsten Abenteuernovelle der Bastard eines kleinen Kaufmannes die Tochter eines großen Königs.» [...] Von 1341-1344 war er wieder in Florenz, dann kehrte er nach Neapel zurück, wo Donna Maria, die dem jungen Dichter aber wahrscheinlich längst den Laufpass gegeben hatte, an der Pest starb. Der Tod des Vaters rief ihn 1348 endgültig nach Florenz zurück. Er widmete sich dort ernsten Studien, lernte das Griechische, ließ auf seine Kosten das erste vollständige Manuskript des Homer nach Florenz kommen, übernahm im Dienste der Stadt mehrmals Gesandtschaften, wurde der erste Kommentator der Göttlichen Komödie Dantes, den er außerordentlich verehrte und dessen Leben er auch beschrieb, und befreundete sich innig mit Petrarca. Diese beiden, der Dichter der Laura-Sonette und der Dichter des Decamerone, sind die eigentlichen Väter der italienischen Renaissance. Zuletzt ging es dem einst so frischen und fröhlichen Giovanni Boccaccio schlecht. [...] Krankheitshalber musste er Anfang 1374 seine öffentlichen Vorlesungen über die Göttliche Komödie einstellen, zog sich im Herbst nach Certaldo, dem Geburtsort seines Vaters, zurück und starb dort, 62 Jahre alt, am 21. Dezember 1375.

Decameron

Das „Decamerone“ (1348–1353, dt. um 1473) ist eine Sammlung von 100 Novellen. Die Rahmenerzählung berichtet von sieben jungen Damen und drei jungen Herren aus Florenz, die vor der Pest geflohen sind. [...] An zehn aufeinanderfolgenden Tagen werden nun jeweils zehn Geschichten erzählt, teils ernsten, besinnlichen und lehrhaften, teils frivolen, erotischen Inhalts. [...]

„Das Erzählen ist in hohem Mass ritualisiert: Die Runde versammelt sich immer zur gleichen Zeit, für jeden Tag wird ein Thema vorgegeben und so weiter.“ Jede Novelle steht im Werkzusammenhang als „Beispiel für ein Allgemeines, eine Regel, die aber ihrerseits problematisch geworden“ (Albert Gier) ist.

BOCCACCIO schuf mit dem „Decameron“ den Prototyp der Novelle. Die Stoffe für seine Novellen fand der Autor in antiken und orientalischen Vorlagen sowie in seiner unmittelbaren Erfahrungswelt der italienischen Renaissancestädte. Sie stammen aus arabischen, indischen, persischen, altfranzösischen Überlieferungen. Die lebensnahen Schilderungen von Menschen aller Stände, die realistische Behandlung ernster, philosophischer und heiterer, frivol-erotischer Themen hatten enormen Einfluss auf die europäischen Literaturen. Sie propagierten ein neues Menschenbild und spiegelten das Selbstbewusstsein des bürgerlichen Menschen, der sich nicht mehr vornehmlich als ein Glied der Kirche definierte. Ihre Inhalte orientierten auf flüchtige Sinnes- und Lebensfreude im Diesseits und nicht auf die Aussicht auf Erlösung in einer jenseitigen Ewigkeit.

Das Werk erfuhr in den Folgejahren mannigfache Bearbeitung. Berühmt wurde LESSINGs Fassung in „Nathan der Weise“, die als die Parabel von den drei Ringen bei BOCCACCIO die dritte Novelle des ersten Tages ist [...]. Auch wurde BOCCACCIOS Novellenstil von späteren Autoren nachempfunden, so entstand die Geschichte um Romeo und Julia, die WILLIAM SHAKESPEARE zu seinem Theaterstück inspirierte. [...]

Quelle: <https://www.lernhelfer.de/schuelerlexikon/deutsch-abitur/artikel/decameron#>

Boccaccio und Corona

Wir schreiben das Jahr 1347. Pest in Europa. Zehn junge lebensdurstige Leute gehen in der Nähe von Florenz 1348 freiwillig in Quarantäne. Eben noch gesund beim Frühstück, waren manche Nachbarn schon beim Abendbrot nicht mehr am Leben. [...] Was machen diese jungen Leute im »Homeoffice« nach der Flucht vor dem Horror? Nun, sie essen, singen und erzählen einander Geschichten. [...] Schlechte Nachrichten aus Florenz sind in der Quarantäne übrigens streng untersagt. Das sollte uns Heutigen zu denken geben ... Muss man wirklich täglich die Werte der Johns-Hopkins-Forscher für Deutschland sehen?

[...] Ich las es als 14-Jähriger, dem »Giftschrank« meines Papas mit Genehmigung entnommen - auf der Suche nach erhellenden Liebesgeschichten - und habe es soeben in der Zeit der neuen »Pest« wieder in die Hand genommen. Boccaccio [...] schrieb das Decamerone nach dem Pest-Tod seines Vaters. Es wurde gelesen und geliebt von den gleichen Menschen, die die Hälfte ihrer Mitbürger hatten neben sich sterben sehen. Die Novellen selber sind nicht neu, zumeist nacherzählte Familiengeschichten. [...] Die erste Novelle schon startet lustig, aber es wird immer tragischer, schreckliche Vorfälle, nach denen die Liebenden aber immer ihr Glück finden. Boccaccio schreibt auch, dass die Florentiner während der Pest nicht mehr trauern und weinen konnten.

Nach 10 Tagen kehren die jungen Leute wieder nach Florenz zurück, obwohl die Pest noch andauert. Sie kehren gefestigt zurück, weil sie zusammen gelacht und geweint haben, gelernt haben, die Zukunft zu sehen.

Warum sich mit Kunst zerstreuen, wenn die wahren Geschichten vor der Tür liegen? Der Künstler Robert Filliou sagt: »Kunst ist, was das Leben interessanter macht als Kunst.«

Und noch etwas, liebe Leser, was ich aus dem Decamerone herausgelesen habe: Memento mori - erinnere Dich daran, dass Du sterben musst - galt für normale Zeiten. Memento vivere - erinnere Dich daran, dass Du leben musst - ist die Botschaft des „Decamerone“ für uns aktuell. Bleiben Sie gesund!

Autor: Reinhard Renneberg

Quelle: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1140160.boccaccio-und-corona.html>

„Das Dekameron“ wieder hochaktuell

Der uralte Klassiker von Giovanni Boccaccio ist in Corona-Zeiten aktueller denn je. Es geht um die Pest-Pandemie in Italien aber auch um Liebe, Sinnlichkeit und Sünden.

Frappierend, wie exakt [ein] knapp sieben Jahrhunderte altes Erzählwerk das Spektrum an psychologischem Widerhall abzubilden vermag, das wir in der Corona-Ausnahmesituation der Jetzt-Zeit erleben. [...] Panik, Empathie, Anarchie, Solidarität, Egoismus – die menschlichen Reaktionen auf das Sterben und die Beschränkungen im zivilen Leben Mitte des 14. Jahrhunderts kommen dem heutigen Leser seltsam vertraut vor. Ein Erstaunen stößt lebensphilosophische Gedanken an. Allein deshalb lohnt die (Re)-Lektüre des Klassikers, dessen Novellen indes vor allem ob ihrer Frivolität und Sinnlichkeit berühmt sind. [...]

Darin feiert die Liebe Feste: Paarbildung als etwas Natürliches, Sinnliches, Freies, jenseits mittelalterlicher Moral-/Sünden-Vorstellungen. [...] Man landet gern im Bett, bisweilen im Gebüsch. Nie zuvor ist die Frau in der Literatur selbstbestimmter aufgetreten. Darin erweist sich Giovanni Boccaccio als Erneuerer und der Renaissance näher als die Schriftsteller-Kollegen Dante Alighieri („Die Göttliche Komödie“) und Francesco Petrarca („Canzoniere“).

Könige, Bauern, Handwerker, Spitzbuben, sittenstrenge und -lose Frauenzimmer, zu Fall gebrachte Hochmutige – sie alle haben ihre Auftritte. Mit bis dahin unbekanntem Realismus wird Gesellschaft porträtiert, wobei es Boccaccio mächtig schicksalen lässt. Es geht durchaus derb zu, witzig, zumindest heiter. Auch beißend ironisch bis satirisch, so sich Mönche und Nonnen irdischen Vergnügungen hingeben. [...] Die katholische Kirche meinte zwischenzeitlich, die Texte „entgiften“ zu müssen.

Boccaccio – selbst kein Casanova, Hörner-Aufsetzer oder Lebemann, eher ein Stiefkind des Glücks – kennt sich in der elegant-höfischen Scheinwelt aus, verkehrt in Intellektuellenkreisen, lernt aber ebenso bürgerliches Sein und Wirtshaus-Existenzen kennen. Er ist ein aufmerksamer Beobachter menschlicher Schwäche und Stärke, des Verwerflichen und des Guten. Sein Markenzeichen: Mit den 100 unterhaltsamen „Dekameron“-Storys gilt er als Begründer der europäischen Novellen-Tradition.

Autor: Roland Gutsch

Quelle: <https://www.nordkurier.de/kultur-und-freizeit/das-dekameron-wieder-hochaktuell-1741421111.html>

Warum Isolation künstlerisch produktiv sein kann

[...] Was tat man früher, wenn man in Quarantäne musste?

In Giovanni Boccaccios Mittelalterwerk „Decamerone“ flieht zum Beispiel eine zehnköpfige Gesellschaft vor der Pest in ein Landhaus. Dort erzählt man sich dann Geschichten über das Leben. In der Isolation entstehen zehn Novellen. Dieses Eingeschlossensein kann also Kreativität fördern.

Das findet auch der Kulturtheoretiker Bazon Brock: „Diese Balance zwischen Panikgefühl durch Eingeschlossensein, Behindertsein und andererseits, sich dadurch zu konzentrieren, ist etwas Fantastisches.“ Entscheidend sei allerdings, „die Beteiligten zusammenzuführen zu einer Art von gemeinsamem Projekt, das alle tatsächlich einbindet, und durch diese Einbindung in das Projekt die entsprechende Dynamik oder seelische Stärke oder Wirkungsstärke erzeugt“.

Brock erinnert an Thomas Mann. Dieser sei der Meinung gewesen, ohne Krankheit, das heißt: ohne Isolation, sei keine Kreativität möglich. Diese hänge nämlich vom produktiven Umgang mit „Defekten dieser Art“ ab, erläutert Brock. In einer Zeit wie der unsrigen, in der man glaube, die Freiheit sei grenzenlos, und in der man alles als selbstverständlich betrachte, könne eine solche Isolation dazu führen, sich mit dem wirklich Wichtigen zu beschäftigen. „Statt Panik also Konzentration nach innen, die dann auch zur Beruhigung führt, nicht zur Stillstellung, aber eben zur Beruhigung unter der Vorgabe: Aus dieser Situation lässt sich für uns etwas Produktives machen.“

Schon in den 60er-Jahren habe es Vorschläge aus Kopenhagen, Schweden und Paris gegeben, „mal für ein Jahr die künstlerischen Aktivitäten vollkommen einzustellen“, erinnert Brock: „Also keine Opern spielen, mal kein Theater mehr, keine Galerie zu betreiben et cetera, um den Leuten klarzumachen, was sie eigentlich davon haben, dass überall dieses kulturelle Angebot vorhanden ist.“

So könne man den Dauerbetrieb des Belanglosen hinterfragen und sich auf das, was uns als Menschen auszeichne, konzentrieren. Die Menschen wüssten heute gar nicht mehr, sagt Brock, dass sie nur dadurch Mensch seien, dass es andere wie sie gebe, und dass es für alle die gleichen Voraussetzungen des Lebens gebe.

Autorin: Gabi Wuttke

Quelle: https://www.deutschlandfunkkultur.de/coronavirus-warum-isolation-kuenstlerisch-produktiv-sein.1013.de.html?dram:article_id=472024

Alltag im Mittelalter – Die gesellschaftliche Stellung der Frau

Die Frau in der adligen Gesellschaft

Die weiblichen Angehörigen des Adels waren im Mittelalter zweifellos besser gestellt als die Frauen der unteren Stände. Ihnen war es sogar möglich, Anteil an der Herrschaftsausübung zu erlangen. [...] Die ersten Belege für Herrschaft, die von einer Königin allein oder gemeinsam mit dem König ausgeübt wurde, stammen aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts [...]. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts fand sie jedoch kaum noch Anwendung [...]. Die Königinnen konnten nun lediglich noch über ihren Besitz selbstständig verfügen, als Regentinnen traten sie nicht mehr in Erscheinung. [...] Wie alle Frauen unterstanden auch die Frauen des Adels der Vormundschaft des Mannes oder der Familie, es war ihnen jedoch erlaubt, frei über ihren Eigenbesitz wie Erbe, Mitgift oder Güterübertragungen des Ehemannes zu verfügen. [...] Rechtliche und wirtschaftliche Aktivitäten der adligen Frauen wurden vor allem in Zeiten kriegerischer Auseinandersetzung gestärkt, wenn die Männer abwesend waren. Die Stellung einer Witwe war jedoch häufig recht unsicher. Sie genoss allerdings auch bestimmte Vorrechte, die anderen Frauen verwehrt wurden. Zur Versorgung der unverheirateten oder verwitweten adligen Frauen standen Klöster und Stifte bereit. Während der gesamten Epoche des Mittelalters sind zahlreiche Klostergründungen belegt, die von wohlhabenden adligen Frauen initiiert wurden. [...]

Die höfische Dame

Lyrik und Epik des Hochmittelalters zeichnen ein neues Frauenbild, das die Vorzüge der Frauen betont und auch aus heutiger Sicht erstaunlich positiv wirkt. Die Frau wird von den Dichtern nun als Inbegriff der Schönheit und Vollkommenheit gepriesen. [...] Dieses höfische Frauenbild stimmte jedoch keinesfalls mit der realen Position der Frau in höfisch-ritterlicher Gesellschaft überein, sondern war reine literarische Fiktion. Die adlige Dame stand zwar im Mittelpunkt der höfischen Gesellschaft, jedoch beschränkte sich dies auf repräsentative Funktionen mit nur geringen Möglichkeiten zur Selbstbestimmung oder persönlichen Entfaltung. [...]

Die Frau in der städtischen Gesellschaft

[...] Frauen arbeiteten in der Regel in dem Beruf, den sie auch vor ihrer Eheschließung ausgeübt hatten. Schwierig war die soziale Lage lohnabhängiger Frauen. Nach den Zeugnissen städtischer Steuerlisten waren insbesondere ledige oder verwitwete Frauen in den Unterschichten

überrepräsentiert. [...] Die Ausbildung einer städtischen Wirtschaftsordnung, die Entstehung der Stadtgemeinde und des Stadtbürgertums einheitlichen Rechts brachte auch für die Frauen neue rechtliche und wirtschaftliche Möglichkeiten. Frauen konnten nun selbstständig das Bürgerrecht erwerben. [...] Ab dem 13. Jahrhundert mehren sich sowohl in den großen Handelsstädten als auch in vielen kleineren Orten die Belege für kaufmännische und gewerbliche Aktivitäten von Frauen. [...] Im Groß- und Fernhandel waren nur wenige Frauen als selbstständige Kauffrauen tätig, dagegen vertraten sie häufig ihre abwesenden Ehemänner am Heimatort, wenn diese sich auf Fernreisen befanden. [...] Die Anzahl der unterschiedlichen Frauenberufe war insgesamt recht hoch. In manchen Berufen, die als typisch weibliche Betätigungsfelder galten, wurden Frauen allerdings von Männern verdrängt. [...]

Die Frau in der bäuerlichen Gesellschaft

Die Bauern gehörten dem dritten Stand an und befanden sich damit auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Leiter. [...] Der Mann war der Hausherr, er verwaltete auch das Vermögen, das die Frau mit in die Ehe gebracht hatte. [...] Der Alltag der Frauen der bäuerlichen Bevölkerung unterlag einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Tätigkeiten außerhalb des Hauses und solche, die große Körperkraft erforderten wie Waldarbeit und Ackerbau, wurden von Männern verrichtet. Der Tätigkeitsbereich der Frauen umfasste vor allem die Binnenwirtschaft in Haus und Garten. [...] Neben ihren häuslichen Arbeiten hatte die Frau auch bei der Bewirtschaftung der Felder und der Viehzucht bestimmte Aufgaben zu erledigen. [...] So oblag ihr die Weiterverarbeitung des Getreides zu Mehl, das Bierbrauen und das Brotbacken, die Viehfütterung sowie die Herstellung von Butter und Käse. [...] Die Härte der bäuerlichen Existenz wirkte sich nicht zuletzt auf die Lebenssituation der Bäuerin aus. Aufgrund früher Verheiratung und kaum vorhandenem Wissen über Verhütung war die durchschnittliche Geburtenzahl hoch. Krankheiten und mangelnde Hygiene führten jedoch zu hoher Säuglings- und Kindersterblichkeit, sodass sich die Zahl der überlebenden Kinder in engen Grenzen hielt.

Autor: Annette Wallbruch

Quelle: <https://www.leben-im-mittelalter.net/gesellschaft-im-mittelalter/frauen/gesellschaftliche-stellung.html>

Alltag im Mittelalter – Liebe

Liebe im heutigen Sinne [...] ist erst bei den einigermaßen saturierten Oberschichten des Hochmittelalter aufgekommen [...]. Vorher war das Bestreben der Ehepartner zu sehr von Notwendigkeiten der praktischen Arbeitsteilung, des täglichen Broterwerbs und dem Ziel der Nachkommens-Zeugung bestimmt, als dass man romantische Gefühle hätte entwickeln können.

Wie alle menschlichen Gefühls- und Verhaltensweisen wurde auch die Liebe im Mittelalter zunächst vom kirchlichen Wertungssystem her betrachtet: Liebe hatte vor allem Gottes- und Nächstenliebe zu sein. Sinnliche Liebe, als deren Entfacherin stets die Frau angesehen wurde, galt immer als negativ, als vernunftlose, triebhafte, Gott verhasste Leidenschaft [...]. Allenfalls zuchtvolle eheliche Zuneigung und "ehrbarer" Geschlechtsverkehr mit der Absicht der Zeugung wurden mäßig positiv bewertet. Im 12. und 13. Jh. erlebten Mystikerinnen eine schwärmerische Gottesliebe, in ekstatischen Ausnahmezuständen gar körperliche Vereinigung mit Gott. Etwa gleichzeitig wurde die Liebe zwischen Mann und Frau in der Minnelyrik thematisiert. [...] Die Fähigkeit, richtig zu lieben, wurde nur den gehobenen Ständen zugetraut. [...]

In der Naturphilosophie galt der Zustand der Verliebtheit als Krankheit. Der Arzt Petrus Hispanus schreibt: "Die Liebe ist eine Geisteskrankheit, auf Grund derer der Lebenshauch ins Leere schweift, wobei sich häufig Schmerzen mit Freude mischen. ... Die Zeichen dieses Leidens sind depressive Gedanken, ein gelbes Gesicht, unbegründete Traurigkeit, tiefliegende, unstete Augen, tiefe Seufzer ...". Als Sitz der Krankheit betrachtete er die Hoden, als Heilung Geschlechtsverkehr. [...]

Bei der Eheschließung galt, in allen Ständen gleichermaßen, gegenseitige Zuneigung nicht als Vorbedingung, wohl aber Jungfernschaft (Unberührtheit, Reinheit) der Braut. Ehen wurden meist von den Eltern gestiftet und folgten dynastischen, sozialen oder vermögensbedingten Überlegungen. Gefühlsmäßige Zuneigung der Ehepartner wurde als Folge, nicht als Voraussetzung der Eheschließung betrachtet.

Gleichgeschlechtliche Liebe galt als Todsünde, die schwerste Strafen Gottes für die ganze Menschheit nach sich zog; entsprechend hart waren die Strafandrohungen geistl. und weltl. Gerichte.

Autor: Sven Bockisch

Quelle: <https://www.alltag-im-mittelalter.de/Liebe/>

Alltag im Mittelalter - Ehe

Bereits im römischen Recht der Antike manifestiert sich der Gedanke, dass einzig die Übereinstimmung der Ehepartner als Grundlage einer Verbindung ausreicht. Auch während des Mittelalters ist diese Vorstellung präsent. Die mittelalterliche Ehe zeigt allerdings kaum Übereinstimmungen mit unserer heutigen Sichtweise auf die Ehe. Ihr fehlte durchweg die Idee der romantischen Liebe und der Verbindung aufgrund persönlicher Zuneigung. Im Wesentlichen wurde die Ehe im Mittelalter aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen geschlossen, im Falle des Adels spielten auch machtpolitische Interessen eine große Rolle. [...]

Die Zuständigkeit für die Institutionen Ehe und Familie waren zwischen weltlicher und kirchlicher Macht umstritten. Im Frühmittelalter gab es keine bestimmte Form der kirchlichen, sondern lediglich die weltliche Eheschließung. Um ihren Einfluss innerhalb der Gesellschaft auszudehnen, drängte die Kirche auf eine Beteiligung an dem formalen Akt der Eheschließung. Mitte des 12. Jahrhunderts [...] legte die Kirche die Ehe als unauflösliches Sakrament fest und propagierte zugleich, dass sie fortan ihrer Gesetzgebung und Rechtsprechung unterliegen sollte.

Die Familie war in der gesamten Epoche des Mittelalters streng patriarchalisch organisiert. Jungen Mädchen wurde äußerste Sittenreinheit als Voraussetzung für Ehefähigkeit abverlangt, die dann bei Ehefrauen in die Forderung nach unbedingter Treue mündete. Männern gegenüber zeigten sich die Gesetzgeber bei Verfehlungen jedoch deutlich nachsichtiger. Eheschließungen erfolgten grundsätzlich auf Vertragsbasis. Dabei handelten die Eltern der zukünftigen Partner die Verbindungen ihrer Kinder bereits aus, wenn sich diese noch im Kindesalter befanden. In allen Schichten wurde der größte Teil der Ehen arrangiert. Für die Verbindungen in höheren Schichten gilt dies in besonderem Maße, denn hier kamen vielfach wohl kalkulierte machtpolitische Interessen sowie der Zugewinn an materiellem Besitz zum Tragen.

Geheiratet wurde im gleichen sozialen Milieu, der Grundsatz der Ebenbürtigkeit schloss Eheschließungen zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Stände aus. Nicht standesgemäße Ehen müssen als äußerst seltene Ausnahmen eingestuft werden. Kam es zu einer solchen Eheschließung zwischen Angehörigen unterschiedlicher Stände, so galt das Prinzip, dass der Partner aus dem höheren vom Zeitpunkt der Heirat an ebenfalls dem niedrigeren Stand angehörte. [...] Der Zweck der Ehe lag in der Zeugung legitimer Nachkommenschaft und in der Möglichkeit, erworbenen Besitzstand problemlos weiterzugeben. [...] Liebe spielten dagegen – wenn überhaupt – nur eine marginale Rolle. [...]

Die Kirche versuchte mit allen Mitteln, die von ihr propagierte monogame Ehe als Institution und als Sakrament zu schützen. Sie unterstützte mit kirchlichem Segen vollzogene Eheschließungen, die auf dem freien Willen der Eheschließenden beruhten, aber gegen den Willen der Eltern durchgeführt wurden. Die seitens des Klerus vertretene Konsensehe stand dem germanischen Recht per definitionem entgegen. Im Rahmen der Missionierung der Germanen trachtete die Kirche danach, ihre Sicht der Ehe durchzusetzen. Das Persönlichkeitsrecht der Frau wurde hier stärker gewahrt, sodass die Möglichkeit der Gleichberechtigung innerhalb der Verbindung zumindest theoretisch gegeben war. Die Konsensehe setzte sich jedoch erst ab dem 12. Jahrhundert gegenüber der germanischen Rechtsauffassung durch. Allerdings gilt dies lediglich in formaler Hinsicht. Die Eltern und die näheren Verwandten der Eheschließenden bekämpften das von der Kirche vertretene Recht der freien Wahl des Ehepartners vehement. In der Realität beschränkte sich der Sieg der Konsensehe darauf, dass eine unerwünschte Eheschließung seitens der dafür vorgesehenen Partner verweigert werden konnte, faktisch kam es jedoch selten zu solchen Ablehnungen.

Um einer Aushöhlung der Ehe durch zersetzende Elemente vorzubeugen, bekämpfte die Kirche die Übertretungen ihrer Gebote wie Ehebruch, Konkubinat, Bigamie, Homosexualität und abweichendes Sexualverhalten mittels kirchlicher Gerichte. Die Ahndung solcher Vergehen durch eher spirituelle Strafen wie Auferlegung von Bußhandlungen bis hin zu konkreten Geldstrafen nimmt im Laufe des Hoch- und Spätmittelalters signifikant zu. Die Scheidung einer bestehenden Ehe war nach kirchlichem Recht nicht vorgesehen. Dennoch wurden Ehen unter bestimmten Voraussetzungen geschieden, da das kirchliche Recht häufig unterlaufen wurde. Als anerkannte Scheidungsgründe galten Unfruchtbarkeit, Untreue und Trunksucht der Ehefrau sowie Impotenz des Mannes und Verschwendung des Familienvermögens der Frau durch den Mann. Der Eintritt in ein Kloster beendete eine Ehe ebenfalls. Da die genannten Gründe die einzigen Möglichkeiten für eine Eheauflösung darstellten, wurden diese Verfehlungen häufig fälschlicherweise zur Anklage gebracht, um sich eines unliebsamen Partners zu entledigen.

Autorin: Annette Wallbruch

Quelle: <https://www.leben-im-mittelalter.net/alltag-im-mittelalter/liebe/ehe.html>

Alltag im Mittelalter - Sexualität

Während der gesamten Epoche des Mittelalters wurde die öffentliche Haltung zur Sexualität und ihren Erscheinungsformen massiv von klerikalen Lehrpositionen und der Rolle der Kirche als oberste moralische Institution beeinflusst und bestimmt. Körperliche Liebe galt im Gegensatz zur rein geistigen göttlichen Liebe als der Erlösung im jenseitigen Paradies hinderlich. Der diesseitsverhaftete, fleischliche Eros galt allein als akzeptabel zum Zweck der Zeugung von Kindern im Rahmen der Ehe, die als Ort der Mäßigung der Begierde angesehen wurde. Außereheliche Aktivitäten wurden sittlich gebrandmarkt, gesetzlich geregelt und zum Teil mit drakonischen Strafen sanktioniert. Als Ideal oder zumindest als Gebot sah man die Jungfräulichkeit an, deren voreheliche Preisgabe die Frau belastete und marginalisierte. Ein Äquivalent zum neulateinischen Kunstbegriff Sexualität, der die gesamte Körperlust umfasste, war dem Menschen des Mittelalters unbekannt. [...] Die Kirche sah in der Sexualität die Folge der verlorenen paradiesischen Unschuld und des biblischen Zeugungsgebots. Die fleischliche Begierde galt als Anreiz zum Beischlaf und wurde lediglich zum Zweck menschlicher Fortpflanzung gut geheißenen. [...]

Ebenso wie die Sexualität wurde der nackte Körper als beschämend angesehen, da er auf die Ursünde Evas und Adams zurückgeführt wurde, die sich nach der Vertreibung aus dem Paradies ihrer Nacktheit bewusst und von Scham darüber ergriffen wurden. [...] Insgesamt war der menschliche Körper seitens des Klerus als vergängliche Hülle der Seele definiert und das Bemühen um äußerliche Schönheit wurde als Sünde gegeißelt. In diesem Sinne galt auch das Bestreben nach körperlichem Wohlbefinden und Lustgewinn etwa durch ausgelebte Sexualität als verwerflich. [...]

In chronischem Widerspruch zu diesem öffentlich gepredigten Moralsystem standen die angebotenen sexuellen Dienstleistungen. Insbesondere im Hoch- und Spätmittelalter waren die als Frauenhäuser bezeichneten Bordelle stark verbreitet. In Paris etwa durchzogen im Hochmittelalter allein 20 Bordellstraßen die Stadt. Zu diesen kamen die öffentlichen Badestuben, in denen Prostituierte ebenfalls Liebesdienste anboten. Die Prostitution wurde seitens vieler Theologen als Zeichen der schlechten Lebensführung der Mehrheit der Bevölkerung gebrandmarkt.

Die rechtliche Festlegung der sexuellen Ehefähigkeit wurde für die männlichen Angehörigen der Bevölkerung auf das 14. Lebensjahr fixiert, für die weiblichen Mitglieder der mittelalterlichen Gesellschaft galt die Vollendung des 12. Lebensjahres als Datum. Zu den Voraussetzungen, die erfüllt sein mussten, zählten, dass keine Blutsverwandtschaft bis zum sechsten Grad und keine Verschwägerung bis zum vierten Grad vorlag. Der eheliche Geschlechtsverkehr wurde als Hilfsmittel gegen die sexuelle Triebhaftigkeit des Menschen betrachtet. Er zählte zu den Pflichten der Ehepartner und konnte wechselseitig eingefordert werden. Die dauernde Beischlafunfähigkeit des

Mannes wurde demgemäß als trennendes Ehehindernis angesehen. Zeugungs- und Gebärfähigkeit hingegen wurden zumeist als von Gott gegebenes Schicksal aufgefasst.

Wurde die Sexualität innerhalb der Ehe zwar toleriert und zum Zweck der Zeugung von Kindern auch begrüßt, so war sie gleichzeitig durch Verbote reglementiert. Als Ausschlusszeiten für geschlechtlichen Verkehr galten Schwangerschaft, Menstruation, Fastenzeiten sowie Sonn- und Feiertage. Ebenso galt dieses Verbot für jene Tage, die Heiligen zugeordnet waren. Weitere Beschränkungen traten hinzu. So wurden etwa unkeusches Berühren, übermäßiges Verlangen und unzüchtige Fantasien verurteilt. Allerdings sah die Kirche dieses Verhalten als lässliche Sünde an. Bei fortgesetzter körperlicher Misshandlung der Ehefrau, wie beispielsweise bei der Erzwingung des Geschlechtsverkehrs gegen den Willen der Frau, verhängten die Geistlichen zumeist eine zeitlich befristete Trennung der Ehepartner.

Die verschiedenen Formen der Unzucht wurden generell unterteilt in einfache Unzucht und schwere Unzucht. Als einfache Formen der Unzucht galten der Bordellbesuch und der Ehebruch. Bei den Formen der schweren Unzucht gab es eine zusätzliche graduelle Unterteilung hinsichtlich der Verwerflichkeit der Tat. Inzest wurde weniger hart verurteilt und bestraft als etwa die als Sünde wider die Natur bezeichneten Formen der Sexualität. Als widernatürlich galten Selbstbefriedigung, Sodomie, Homosexualität und ungehöriger Verkehr wie etwa Analverkehr.

Autorin: Annette Wallbruch

Quelle: <https://www.leben-im-mittelalter.net/alltag-im-mittelalter/liebe/sexualitaet.html>

Der Schwarze Tod – die Pest wütet in Europa

Mitte des 14. Jahrhunderts wurden die Menschen in Europa plötzlich von einer seltsamen Krankheit heimgesucht: Sie bekamen Fieber, merkwürdige Beulen am ganzen Körper, und kurz darauf starben sie – einer nach dem anderen. Die Pest war ausgebrochen. [...] Um das Jahr 1347 kam der "Schwarze Tod" nach Mitteleuropa – vermutlich auf Schiffen aus dem Vorderen Orient. [...] Unter anderem waren Frankreich, England, Deutschland, Dänemark, Schweden, Polen, Finnland und schließlich sogar Grönland betroffen.

Viele Menschen flüchteten in Panik aus den betroffenen Städten, wodurch sich die Seuche umso schneller verbreitete. Schätzungsweise ein Drittel der europäischen Bevölkerung starb zwischen 1347 und 1353 an der Pest. [...] Im Mittelalter kannten die Menschen kein wirksames Mittel gegen die Pest. Häufig wurden die Erkrankten zur Ader gelassen: Man entnahm ihnen Blut, indem man – meist im Oberarm – in eine Vene schnitt. Andere Kranke bekamen Brechmittel oder Einläufe. Heute ist bekannt, dass diese Maßnahmen den ohnehin geschwächten Patienten eher schaden als nützen.

Um sich zu schützen, trugen die Menschen Tücher oder Masken vor dem Gesicht. Außerdem versuchten sie durch das Verbrennen duftender Hölzer und Kräuter sowie durch das Versprühen von Essig- oder Rosenwasser gegen die Krankheit anzukämpfen, doch auch das blieb erfolglos.

Anfangs wurden die Kranken ohne besondere Vorkehrungen in die örtlichen Krankenhäuser gebracht, die Toten wurden normal beerdigt. Später kennzeichnete man die Häuser von Pestkranken mit einem Kreuz, die Betroffenen mussten in Zwangsunterkünfte außerhalb der Städte ziehen. [...] Erst nachdem mehrere Hunderttausend Menschen gestorben waren, wurde klar, dass die Ausbreitung der Seuche durch die Isolation der Kranken eingedämmt werden konnte. Um 1423, lange nachdem die Verbreitung der Seuche ihren Höhepunkt erreicht hatte, gab es auf einer Insel bei Venedig das erste Pestkrankenhaus Europas.

Ebenfalls auf einer venezianischen Insel entstand eine Quarantänestation. Da die Venezianer einen Zusammenhang zwischen Pest und Schiffsverkehr vermuteten, standen Reisende, die aus verpesteten Städten kamen, zunächst für 40 Tage unter Beobachtung. Für diese Zeit mussten sie auf der Insel Lazzaretto Nuovo in der Lagune von Venedig bleiben. Aus dieser Zeitspanne der Isolation entstand der Begriff "Quarantäne", denn "quaranta" ist das italienische Wort für 40.

Für die Menschen im Mittelalter waren Krankheiten vor allem eine Strafe Gottes. [...] Auch der Ablasshandel der Kirche nahm in den Zeiten der Pest enorm zu. Mithilfe von Ablässen konnten sich die Menschen für eine bestimmte Zeit von ihren Sünden und somit auch vom reinigenden Prozess des Fegefeuers freikaufen.

Erst 1894 wurde der Pesterreger vom Schweizer Arzt Alexandre Yersin entdeckt. Heute weiß man, dass es sich bei der Pest um eine bakterielle Infektionskrankheit handelt, die im Mittelalter vor allem durch Ratten und andere Nagetiere auf Flöhe und Menschen übertragen wurde. Die Ratten trugen das verantwortliche Bakterium in sich und wurden von den Flöhen gestochen. Starben die Ratten, befielen die Flöhe auch den Menschen und infizierten ihn. Da die hygienischen Zustände im Mittelalter schlecht und sowohl Flöhe als auch Ratten alltäglich waren, konnte sich die Krankheit gut ausbreiten. [...]

Während die Pest im Mittelalter weltweit verbreitet war, tritt sie heute nur noch vereinzelt auf. Durch eine Kombination verschiedener Antibiotika kann sie inzwischen sehr effektiv behandelt werden. In manchen Regionen Nord- und Südamerikas sowie in weiten Teilen Nordasiens und Afrikas gibt es die Pest allerdings noch. Jedes Jahr erkranken laut Weltgesundheitsorganisation (WHO) bis zu 3000 Menschen an der Pest. [...]

Autorin: Nanette Peithmann

Quelle: https://www.planet-wissen.de/geschichte/mittelalter/leben_im_mittelalter/pwiederschwarzetoddiepestwuetetineuropa100.html

STORYTELLING – Warum wir Geschichten so lieben

Das Storytelling ist so alt wie die Menschheit selbst. Bereits vor tausenden von Jahren erzählten sich Menschen Geschichten, um ihre Erfahrungen weiterzugeben. Geschichten halfen der Menschheit dabei, zu überleben, sich weiterzuentwickeln und die Welt besser zu verstehen. Man vermittelte Inhalte und Informationen, wo beispielsweise Gefahr lauert, wie man am besten Fische fängt oder Feuer macht. Ganz brachial und simpel und doch so essenziell.

Die Stories entwickelten sich im Laufe der Jahre weiter und wurden immer raffinierter. Wenn wir uns an unsere Kindheit zurückerinnern, dominierten vor allem die Geschichten der Gebrüder Grimm unsere Einschlafrituale. Diese große Geschichtensammlung wurde aus Volksgeschichten zusammengetragen und für Kinder umgeschrieben. Narrative, sinnstiftende Erzählungen sozusagen, die zum Beispiel folgende Inhalte vermitteln: Sei immer artig, nimm nichts von Fremden an – nicht einmal einen Apfel von einer netten alten Dame (Schneewittchen weiß warum).

Angekommen im 21. Jahrhundert hat sich das Geschichtenerzählen einen neuen Namen zugelegt und neue Sphären erschlossen: Storytelling ist eine Methode, um Informationen zu vermitteln. [...]

Die Kurzformel dafür lautet: Story = Protagonist + Komplikation + Auflösung

Kurz gesagt bedeutet das, dass jede gute Story einen Protagonisten, Helden oder ein Produkt benötigt, mit dem sich der Zuhörer identifizieren kann.

Natürlich muss auch ein Ziel definiert werden, das erreicht werden soll und klar sein, warum ich genau diese eine Geschichte erzähle. Beispielsweise sind ein Konflikt oder eine Zwangslage im Storytelling oft zu finden. Der Protagonist wird jedenfalls an seiner Zielerreichung durch diverse Umstände gehindert, es kann durch den Auftritt einer weiteren Person oder äußere Umstände sein. Für eine gute Story ist aber auch der Aufbau der richtigen Dramaturgie erforderlich: Ausgangssituation, Komplikation und Auflösung.

Laut dem britischen Journalisten Christopher Booker gibt es genau sieben Muster für einen dramaturgischen Aufbau, den sich unser Gehirn gut merkt. Alle Stories, die erzählt werden, beruhen darauf [...]:

Das Monster überwinden, Vom Tellerwäscher zum Millionär, Die Suche, Reise und Rückkehr, Komödie, Tragödie, Wiedergeburt [...]

Quelle: <https://www.brandensteincom.at/7551/>

Storytelling – oder warum wir misstrauisch werden sollten, wenn uns andere Geschichten erzählen wollen

Geschichten zu erzählen ist eine sehr kraftvolle Art, die eigene Botschaft zu verbreiten [...]. Woher aber nehmen Geschichten diese Kraft?

Das Gehirn organisiert Wissen in Geschichten. Schank und Abelson, zwei amerikanische Psychologen, die u. a. Grundlegendes zur KI-Forschung beigetragen haben, gehen davon aus, dass Geschichten [...] grundlegende Bestandteile des menschlichen Gedächtnisses, des Wissens und der sozialen Kommunikation sind. Sie argumentieren, dass praktisch alles menschliche Wissen auf [...] beruht [und] Erinnerungen nur dann im Gedächtnis eine stabile Form annehmen, wenn sie erzählt und wieder erzählt werden. Diese stabile Struktur hat Vorrang vor den „Einzelteilen“, die ursprünglich an verstreuten Orten gespeichert waren. Geschichten helfen beim Wiederauffinden von Informationen, da sie viele Indizien enthalten. Diese Indizien können Standorte, Einstellungen, Überzeugungen, Zwickmühlen, Entscheidungen, Schlussfolgerungen oder ähnliches sein. Je mehr Indizien, desto wahrscheinlicher ist es, dass wir uns an eine Geschichte erinnern. [...]

Warum wir auf Neues eher träge reagieren, erklärt sehr anschaulich der israelische Psychologe und Wirtschaftsnobelpreisträger Daniel Kahneman. Er unterteilt die geistigen Aktivitäten in zwei Systeme:

Da ist das automatisch arbeitende System 1. Es arbeitet schnell, mit wenig oder gar keinem spürbaren Aufwand und ohne dass der Mensch das Gefühl hat, es willentlich zu kontrollieren. Beispiel: Wenn man jemanden sieht und spontan das Gefühl hat, vor dem muss man sich besser in Acht nehmen, dann kommt dieses „Bauchgefühl“ von System 1.

Es gibt aber auch ein System 2. Es zeigt sich in (anstrengenden) mentalen Aktivitäten, die Konzentration erfordern. Wenn System 2 „zugeschaltet“ wird, sind seine Aktivitäten oft mit der subjektiven Erfahrung von Handlung, Wahl und Konzentration verbunden. [...] Beide Systeme waren und sind überlebensnotwendig. [...] System 1 legt vielmehr in Sekundenbruchteilen eine Lagebeurteilung vor und das Individuum kann handeln. System 2 hingegen ist gerade im sozialen Kontext wichtig. Die Frage, ob jemand z. B. ein verlässliches Gruppenmitglied ist, lässt sich nur aufgrund eigener Erfahrungen oder der Erfahrungen Dritter zuverlässig beantworten.

Anders formuliert: System 1 schlägt aus wenigen Informationen eine Geschichte vor. System 2 lässt die Geschichte passieren, wenn sie plausibel, also im Wesentlichen widerspruchsfrei ist. Das Paradoxe daran: Je weniger Informationen vorliegen, desto eher ist eine Geschichte widerspruchsfrei. Mehr Informationen führen also im Zweifel dazu, dass System 2 sich zuschaltet. Die

Akzeptanz von Informationen ist quasi die Voreinstellung im Gehirn. Kritisches Hinterfragen muss bewusst angestoßen werden. Das geht so weit, dass wir selbst in einem fiktionalen Text Aussagen glauben, die in der realen Welt falsch sind. [...]

Tyler Cowen, ein amerikanischer Ökonom [...], trägt zusammen, welche Probleme er mit Storytelling hat. Geschichten werden nicht nur ausschließlich aus vorhandenen Informationen erstellt. Sie verarbeiten nicht einmal alle verfügbaren Informationen. Im Gegenteil – sie wirken wie Filter. Was nicht in die Erzähllogik passt, wird passend gemacht oder fliegt raus. Das hat mehrere Gründe:

Geschichten vereinfachen um der Wirkung willen stark. Starke Geschichten kann man in wenigen Sätzen erzählen. Details bleiben dabei auf der Strecke. [...] Geschichten bedienen duale „Weltbilder“ und konfliktäre Situationen. Oft werden immer wieder dieselben Geschichten erzählt, meist ist es eine Gut-gegen-Böse Geschichte. [...] Das Problem liegt vermutlich nicht so sehr darin, dass wir unser Denken mit Geschichten organisieren. Es liegt vielmehr darin, dass wir oft nur EINE Geschichte erzählen, diese für wahr halten und sie mit Zähnen und Klauen verteidigen. Gerade Wirtschaft und Politik sind voll von solchen Beispielen.

Die nigerianisch/amerikanische Schriftstellerin, Chimamanda Ngozi Adichie, bringt die Gefahr der EINEN Geschichte auf den Punkt: Geschichten enthalten (auch) Stereotypen. Stereotypen müssen nicht falsch sein, aber sie sind immer unvollständig. Um das auszugleichen, brauchen wir viele Geschichten.

[„Geschichten sind wichtig. Viele Geschichten sind wichtig. Geschichten wurden verwendet, um zu enteignen und zu verleumden, aber Geschichten können auch verwendet werden, um zu stärken und zu humanisieren. Geschichten können die Würde eines Volkes brechen, aber Geschichten können auch diese gebrochene Würde reparieren.“]

Autor: Jürgen Derlath

Quelle: <https://www.wissenskurator.de/storytelling-oder-warum-wir-misstrauisch-werden-sollten-wenn-uns-andere-geschichten-erzaehlen-wollen/>